GENDER OPEN REPOSITORIUM

Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns

Debus, Katharina

2015

https://doi.org/10.25595/2004

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Debus, Katharina: *Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns*, in: Hechler, Andreas; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2015), 79-99. DOI: https://doi.org/10.25595/2004.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Andreas Hechler
Olaf Stuve (Hrsg.)

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

unter Mitarbeit von Christian Beeck

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise gefördert von:

Gefördert durch die Aktion Mensch

Hans Böckler Stiftung
Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Rosa Luxemburg Stiftung

© 2015 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/.
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740695).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0695-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0841-3 (eBook)
DOI 10.3224/84740695

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de Fotos „Zauberwürfel“ Innenteil und Titelbild: Udi Nir & Sagi Bornstein
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau

Inhalt

1. Einleitung **7**
Andreas Hechler und Olaf Stuve

2. Pädagogische Praxen **43**

2.1 Weder ‚normal' noch ‚richtig': Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention 44
Andreas Hechler und Olaf Stuve

Methode: Praxissituationen entgeschlechtlichen 73
Bernard Könnecke, Vivien Laumann und Andreas Hechler

2.2 Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns 79
Katharina Debus

Methode: Der große Preis 100
Katharina Debus und Andreas Hechler

2.3 Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme 108
Michaela Köttig

2.4 „Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch" – Die Gefahr von Verkürzungen in der pädagogischen Rechtsextremismusprävention 135
Vivien Laumann und Kevin Stützel

Methode: Begriffe diskutieren 151
Chiara Bothe, Katharina Debus und Olaf Stuve

2.5 „Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden" – Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit 157
Kai Dietrich und Enrico Glaser

2.6 Rechtsextremismus als Herausforderung für frühkindliche Pädagogik – Analysen und Handlungsempfehlungen 177
Heike Radvan und Esther Lehnert

2.7 Sexualisierte Gewalt und Neonazismus am Beispiel der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder' 193
Patrick Wielowiejski und Lena Rahn

2.8 „Die Kritik hatten wir schon“ –
Entgegnungen auf beliebte Verbalstrategien gegen das Eintreten für Geschlechteremanzipation 217
Sebastian Bubner

2.9 Beharrliche Bilder. Bildsprache und geschlechterreflektierte Neonazismusprävention 223
Andreas Hechler

3. Theoretische Praxen 239

3.1 Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen 240
Gabriele Kämper

3.2 Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt 264
David Nax und Florian Schmitt

3.3 Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses 284
Meike Günther

3.4 Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen 303
Katharina Obens

3.5 Zur Renaissance der ‚Erbtüchtigkeit‘ 325
Andreas Kemper

3.6 Überdeterminiert und reichlich komplex. Überlegungen zu Politischer Bildung im Kontext von Postkolonialismus und Postnazismus 343
María do Mar Castro Varela

3.7 Grenzziehungen in der postmigrantischen Gesellschaft: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Rassismus in der Bildungsarbeit vor dem Hintergrund des NSU-Komplexes 365
Juliane Karakayalı

4. Von Neoliberalismus und vom Zaubern – Plädoyer für utopische Momente 383
Katharina Debus

Autor_innenangaben 386

2.2 Du Mädchen!

Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns

Katharina Debus

In meiner Grundschulklasse galt ‚mädchenhaft' als Schimpfwort. Damit wurden Kinder (u. a. ich) bezeichnet und ausgegrenzt, die raue Spiele verweigerten, Ballangst hatten, gerne rosa Rüschen trugen und gelegentlich weinten. Unsere Lehrerin intervenierte mit einer Selbstreflexionsübung, in der (soweit ich mich erinnere) gesammelt werden sollte, was wir jeweils an anderen Kindern mögen. Im nächsten Schritt wurde darauf bezogen nach geschlechtsbezogenen Unterschieden gefragt und das Ergebnis war weitgehend, dass Geschlecht keine Rolle spielte, dass also ‚mädchenhaft' eine ungefüllte Worthülse sei. Forthin wurde ‚mädchenhaft' etwas seltener als Schimpfwort verwendet, die Ausgrenzungsstruktur blieb jedoch erhalten. Reine Aufklärung hat also nicht ausgereicht, sondern das androzentrische[1] Spielfeld nur komplexer gemacht.

Pädagog_innen sind häufig mit diskriminierenden und stereotypisierenden Äußerungen konfrontiert, u. a. im Rahmen geschlechts- und sexualitätsbezogener Abwertungen durch Kinder und Jugendliche, beispielsweise wenn ‚schwul' oder ‚Mädchen!' als Universalschimpfworte gelten. Häufig sind auch im Team stereotypisierende, sexistische, homo-, trans- oder interfeindliche Witze oder Beschreibungen Alltag, u. a. wenn Kolleg_innen Mädchen abwerten, die mit ‚zu viel' Dekolleté oder bauchfrei in die Schule kommen, oder wenn Jungen, die nicht ins klassische Männlichkeitsbild passen, als ‚schwul' etikettiert werden.

Manchmal – v. a. bei jüngeren Kindern, die z. B. noch nicht wissen, dass ‚schwul' eine Bezeichnung für Männer ist, die Männer lieben und begehren – kann Aufklärung eine sinnvolle Herangehensweise sein. Manchmal ist auch die Förderung von Empathie und Perspektivübernahme hilfreich. Häufig, wie im Eingangsbeispiel, greift beides nicht – nämlich dann, wenn die diskriminierende Äußerung bzw. Handlung nicht von einem Mangel an Wissen oder

1 Mit Androzentrismus (altgriechisch andros = Mann) ist eine Struktur gemeint, die in einer zweigeschlechtlichen Kultur das privilegiert, was jeweils als männlich definiert wird.

Empathie motiviert ist. Neben Interventionen zum Schutz derer, die von Diskriminierungen explizit oder implizit betroffen sind, ist es für Präventionsarbeit sinnvoll, sich eingehender mit den Funktionen diskriminierender Äußerungen und Verhaltensweisen zu beschäftigen, um präventiv Alternativen erarbeiten zu können.

Für diesen Beitrag war neben dem Schwerpunkt auf Sexismus und Post- bzw. Antifeminismus eine Thematisierung von Homo- und Transfeindlichkeit wie auch von Männlichkeitsstereotypisierungen geplant (Stuve 2012; Debus/Stuve 2012; Debus 2015). Aufgrund der notwendigen Artikelbegrenzung entscheide ich mich aber aus mehreren Gründen für einen Fokus auf Sexismus und Post- bzw. Antifeminismus: In der Rechtsextremismusforschung und -prävention wird Sexismus als Bestandteil eines extrem rechten Weltbilds, Motivation rechter Gewalt und wichtiger Bestandteil Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit häufig vernachlässigt, so u. a. im neuen Bundesprogramm *Demokratie leben!*. In einer Reflexion meiner Seminarpraxis musste ich feststellen, dass ich diese Unterthematisierung im Verhältnis zu den anderen genannten Themen allzu häufig reproduziere. Da aber Sexismus wie auch Anti- und Postfeminismus wichtige Aspekte rechter Mobilisierungen (Nax/Schmitt in diesem Band) und Praxen (Kleffner 2014) sowie ein bedeutender Scharnierdiskurs zwischen der sogenannten ‚Mitte' und verschiedenen rechten Bewegungen (liberal-konservativ bis extrem rechts) sind, setzt dieser Artikel einen entsprechenden Schwerpunkt und vernachlässigt andere ebenfalls unterthematisierte Aspekte wie Homo- und Transfeindlichkeit.

Im Folgenden gebe ich zunächst einen kurzen Einblick in Ansätze der Kritischen Psychologie zur Funktionalität diskriminierender Verhaltensweisen. Im Anschluss untersuche ich sexistische sowie anti- bzw. postfeministische Aussagen und Verhaltensweisen auf ihre Funktionalität und stelle mögliche Alternativen vor. Abschließend gebe ich einen zusammenfassenden Einblick in pädagogische Schlussfolgerungen.[2] An diesen Artikel anknüpfend findet sich am Ende dieses Bands ein Plädoyer für die Wichtigkeit utopischer Momente unter Bedingungen von Neoliberalismus, in dem eine diskursive Einordnung der beschriebenen Problematiken vorgenommen wird.

2 Erkenntnisquellen sind neben verschiedenen wissenschaftlichen und aktivistischen Lektüren v. a. Fortbildungs-Erfahrungen und -reflexionen, eigene Forschungsergebnisse (u. a. Calmbach/Debus 2013) sowie vielfältige Diskussionen. Insbesondere danke ich Olaf Stuve, Andreas Hechler und Sabina Schutter für anregende Gespräche sowie den beiden Erstgenannten für Lektorat und Diskussionen zu diesem Text. Viele inspirierende Auseinandersetzungen zu alltäglichen Dimensionen von Sexismus und dem Problem der Banalisierung entstanden u. a. in den Fortbildungsgruppen des Projekts *Geschlechterreflektierende Neonazismusprävention* in Gauting, Wetzlar und der Train-the-Trainer-Fortbildung in Berlin. Vielen Dank an die Teilnehmenden!

‚War doch nur Spaß!' – Funktionalität diskriminierender Verhaltensweisen als Ausgangspunkt von Analyse und Pädagogik

Die Kritische Psychologie nach Klaus Holzkamp hat das Konzept der subjektiven Funktionalität von Verhalten in die Diskussion über Gründe selbst- und fremdschädigender Verhaltensweisen eingebracht. Sie geht davon aus, dass Menschen unter Bedingungen des Kapitalismus (zu ergänzen wären weitere Herrschaftsverhältnisse wie Sexismus, Rassismus, Ableismus etc.) Ohnmachtserfahrungen machen, dass also ihre Handlungsfähigkeit bedroht ist durch gesellschaftliche Bedingungen, die nicht verhandelbar sind, sondern Anpassung und Unterordnung erfordern. Unter solchen Bedingungen haben die Subjekte zwei Möglichkeiten: Entweder versuchen sie, sich im Rahmen der vorgegebenen Verhältnisse zu arrangieren und ihre Interessen eher konkurrenzhaft gegenüber Gleichrangigen oder Schwächeren durchzusetzen. Dies nennt Holzkamp ‚eingeschränkte Handlungsfähigkeit' bzw. ‚eingeschränkten Handlungsraum'. Sich in diesem eingeschränkten Rahmen zu bewegen reduziert das Risiko von Sanktionen durch Mächtigere (z. B. Arbeitgeber_innen, Polizei, Justiz etc.). Häufig, so Vertreter_innen der Kritischen Psychologie, ist ein solches Verhalten aber selbstschädigend, da es an den eigentlichen Ursachen der Ohnmachtserfahrungen nichts ändert, sondern zu deren Erhalt beiträgt.

Als Alternative wird die ‚erweiterte Handlungsfähigkeit' bzw. der ‚erweiterte Handlungsraum' beschrieben. Hier begegnet das Subjekt den gesellschaftlichen Verhältnissen, die die Handlungsfähigkeit bedrohen, mit Veränderungsbemühungen. Es riskiert dabei, zu scheitern oder durch Mächtigere sanktioniert zu werden. Im Gegenzug besteht so aber die Möglichkeit, an den Ursachen der Ohnmachtserfahrungen etwas zu verändern und die eigene Handlungsfähigkeit nachhaltig zu erweitern.

Die Kritische Psychologie (wie auch verschiedene Ansätze der Psychotherapie) geht dabei von einem grundsätzlich kompetenten Subjekt aus, also davon, dass Menschen begründet handeln. Ihr Handeln und Denken hat eine Funktion jenseits mangelnder Aufklärung, persönlicher Böswilligkeit oder schlechter Erziehung/Kultur. Dies betrifft auch diskriminierendes Handeln, sodass es (nicht nur) für Präventionsarbeit wichtig ist, sich mit der je subjektiven Funktionalität dieses Handelns auseinanderzusetzen. Häufig ist diese Funktionalität im Muster eingeschränkter Handlungsfähigkeit zu suchen, also in dem Bemühen um Handlungsfähigkeit unter der Bedingung fremdbe-

stimmter, überfordernder und ohnmächtig-machender gesellschaftlicher Anforderungen und Beschränkungen.[3]

Es gilt also, die (aus subjektiver Sicht: guten) Gründe für diskriminierendes Handeln zu verstehen. Hierzu liegen verschiedene Arbeiten in Bezug auf Rassismus (Kalpaka/Räthzel 1990) und Rechtsextremismus (Debus 2014a; Debus/Laumann 2014) vor. Im Weiteren entwickle ich Thesen zum Transfer auf Sexismus und Anti- bzw. Postfeminismus.

Ringen um Anerkennung und Verletzlichkeitsabwehr – Funktionen von Sexismus, Post- und Antifeminismus

Den dargestellten Erkenntnissen der Kritischen Psychologie folgend, ist es auch für den pädagogischen und politischen Umgang mit Sexismus und Anti- bzw. Postfeminismus sinnvoll, sich mit der jeweiligen Funktionalität solcher Verhaltensweisen auseinanderzusetzen. Häufig wird auch von Pädagog_innen[4] Sexismus als normal und unproblematisch banalisiert oder als etwas Veraltetes auf die jeweils ‚Anderen' (proletarische Schichten und Menschen mit bestimmten Migrationsgeschichten) projiziert und somit im eigenen Kontext unsichtbar gemacht (Debus 2015). Werden problematische Äußerungen ernstgenommen, dann werden sie häufig den Einzelnen persönlich als ‚Mackerhaftigkeit' bzw. ‚Stutenbissigkeit' angekreidet.

Selbstverständlich gibt es individuelle feindliche Motivationen bei sexistischen und anti- bzw. postfeministischen Äußerungen und Verhaltensweisen. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Mehrheit der Menschen aller Generationen, die an solchen Verhaltensweisen beteiligt sind, nicht primär von Feindlichkeit motiviert sind. Im Weiteren stelle ich daher Thesen zu Motivlagen im Kontext gesellschaftlicher Geschlechteranforderungen wie auch neoliberaler Verhältnisse auf (eingeschränkte Handlungsfähigkeit) und stelle Alternativen im Sinne erweiterter Handlungsfähigkeit vor.

3 Vertiefend zur Einführung in die Kritische Psychologie Holzkamp 1987; Markard 2009.
4 Vgl. zur Funktionalität stereotyper Geschlechterbilder vor dem Hintergrund pädagogischer Arbeitsbedingungen Debus 2014b.

Sexismus

‚Selbst schuld! Wenn die auch so rumläuft …'
‚Also, ich fand Tussis immer doof!'
‚Zimperlich wie ein Mädchen …'
‚Is' die hässlich!'
‚Du Mädchen!'

Sexismus kann vielfältige Formen annehmen, u. a.:

- Abwertung konkreter Frauen und Mädchen, weil diese bestimmte Weiblichkeitsanforderungen nicht (ausreichend) erfüllen können oder wollen;
- Objektifizierung von Frauen und Mädchen sowie Absprechen ihrer Selbstbestimmung, u. a. durch Nutzung weiblicher erotisierter/sexualisierter Körper für Werbung, sexuelle Belästigung, *victim blaming* (Schuldverschiebung auf die Betroffene) oder Banalisierung/Normalisierung bei Übergriffen[5], Einschränkungen weiblicher reproduktiver Selbstbestimmung[6], Nicht-Ernstnehmen lesbischer Sexualität etc.;
- Verhinderung von Begegnungen und Aushandlungen auf Augenhöhe, u. a. durch die Behauptung wesenhafter Unterschiede zwischen Männern/Jungen und Frauen/Mädchen beispielsweise in biologisierenden Psycho-Ratgebern (Knothe 2012);
- Geringschätzung von Verhaltensweisen und Geschmäckern, die als weiblich gelten, wie beispielsweise sogenannte ‚Frauenliteratur', Bindungsinteressen im Gegensatz zu Autonomieinteressen, Fürsorgearbeit, eine Vorliebe für pink/rosa etc., und umgekehrt Verknüpfung gering geschätzter Eigenschaften mit Weiblichkeit, z. B. Zuschreibungen von Empfindlichkeit (‚Zimperlichkeit'), Ängstlichkeit etc.

Diesen Verhaltens- und Einstellungsmustern ist gemeinsam, dass sie in ein jahrhundertealtes System eingebettet sind, in dem die heutige Vorstellung davon, was ‚männlich' bzw. ‚weiblich' sei, historisch mit den Positionen von Macht und Ohnmacht sowie Autonomie und Abhängigkeit verwoben ist. Diese mit den aktuellen Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern weiterhin verwobene Machtasymmetrie schreibt sich – bei gleichzeitig nennenswerten Erfolgen gleichstellungsorientierter Kämpfe – in den heute bestehenden u. a.

5 Neben dem im Folgenden Thematisierten geht es bei der Funktionalität von *victim blaming* und der Banalisierung/Normalisierung sexistischer Übergriffe auch um den Umgang mit Ohnmacht, Angst vor eigener Betroffenheit, Angst davor, selbst als Täter* wahrgenommen zu werden, Handlungsunsicherheit etc.

6 Z.B. durch begrenzten Zugang zu Verhütungsmitteln und Abtreibung, Zuständigkeitsverschiebung für Verhütung auf Frauen inkl. der Nebenwirkungen, verlangsamte Entwicklung von Verhütungsmitteln, die die Last der Nebenwirkungen auf Männer verlagern (z. B. ‚Pille für den Mann') etc.

ökonomischen und juristischen[7] Bedingungen fort und lässt sich nicht einfach aus ihnen herauslösen.

So lebt die (nicht nur) hiesige Kultur der Zweigeschlechtlichkeit von (Positiv- und Negativ-)Zuschreibungen für Männer und für Frauen, die Menschen aller Geschlechter normativ einengen und Menschen ausgrenzen, die den Normen nicht entsprechen. Diese sind in eine asymmetrisch-androzentrische Struktur eingebunden, die männliche Zuschreibungen tendenziell mit einer Position und der dazugehörigen Anforderung von Macht (an der auch schmerzhaft gescheitert werden kann) und weibliche Zuschreibungen eher mit einer Position der relativen Abhängigkeit verbindet. Menschen weiterer Geschlechtlichkeiten jenseits von Cis-Geschlechtlichkeit sind darüber hinaus einem immensen Maß an medizinischer, juristischer und interpersonaler Gewalt ausgesetzt. Diese Verhältnisse sind ein Problem für Menschen aller Geschlechter (also auch für Jungen und Männer, Stuve/Debus 2012a + b), aber mit tendenziell jeweils unterschiedlichen Kosten verbunden. Sexistische Denk- und Verhaltensweisen sind kein männliches Privileg – Menschen aller Geschlechter können sexistisch denken und handeln und/oder sich gegen Sexismus einsetzen. Dabei sind unterschiedliche Funktionen zu analysieren.

Besonderheiten in Bezug auf Männlichkeitsanforderungen

Wie bei Menschen anderer Geschlechter, so sind auch bei Jungen und Männern sexistische Verhaltensweisen häufig nicht auf einen bewussten Willen zurückzuführen, Mädchen oder Frauen zu unterdrücken oder sich als ihnen überlegen darzustellen – auch wenn es auch diese Motivationslage zu berücksichtigen gilt. In vielen Fällen haben solche Verhaltensweisen aber vorrangig mit dem eigenen Arrangement mit gesellschaftlich wirkmächtigen Männlichkeitsanforderungen zu tun (Stuve/Debus 2012b). Diese gehen mit einer ganzen Reihe von Verboten und Anforderungen einher. ‚Richtige' Männlichkeit schließt in einer Kultur der Zweigeschlechtlichkeit Weiblichkeit aus und in heteronormativen Ordnungen (Hartmann u. a. 2007) auch Schwulsein: Alles was als ‚weiblich' oder ‚schwul' gilt, gilt als ‚unmännlich' (Weiblichkeits- und Homosexualitätsverbot). Diese Verbotsmechanismen müssen je kontextspezifisch analysiert werden. Häufig betreffen sie eine Vorliebe für bestimmte Farben (rosa, pink, lila, häufig auch weitere), das Zeigen von Schmerz, Trauer, Schwäche oder Angst, Wünsche nach Zärtlichkeit und Bindung etc. Wichtige Aspekte ‚richtiger' Männlichkeit sind im Gegenzug in den meisten Kontexten das Versprechen und die Anforderung, allzeit souverän, überlegen (gegenüber

7 Juristische Kontinuitäten bestehen insbesondere im Vergewaltigungsrecht, demzufolge einfaches Neinsagen für eine Verurteilung nicht ausreicht, sowie in der mittels des § 218 fortgesetzten Einschränkung des körperlichen Selbstbestimmungsrechts in Bezug auf Abtreibungen.

Mädchen/Frauen wie auch anderen Jungen/Männern), cool und stark zu sein sowie Freude an Wettbewerb und Kräftemessen zu empfinden und ab einem bestimmten Alter zwischengeschlechtliche Kontakte in Figuren der Eroberung (in Konkurrenz zu anderen Jungen/Männern) zu sexualisieren. Jungen/Männer, die (zu sehr) an diesen Anforderungen scheitern bzw. sich ihnen verweigern, müssen häufig zumindest mit psychischer Gewalt, oft zusätzlich mit körperlicher und sexualisierter Gewalt rechnen.

Daher besteht ein hoher Anreiz, die eigene Männlichkeit durch zur Schau gestellte Distanz zu Weiblichkeit sowie durch Überlegenheitsgesten gegenüber Mädchen/Frauen wie auch anderen Jungen/Männern zu beweisen.[8] Dies kann einerseits dadurch geschehen, dass v. a. andere Jungen/Männer, aber auch Mädchen/Frauen als ‚Mädchen' bzw. ‚mädchenhaft' beschimpft, also symbolisch verweiblicht werden. Dadurch wird die eigene Überlegenheit und Distanz zu Weiblichkeit behauptet und zugleich Weiblichkeit als etwas Verachtenswertes eingestuft. Darüber hinaus können solche Beschimpfungen der eigenen Selbstdisziplinierung dienen, also den Anreiz erhöhen, entsprechend beschimpfbare Verhaltensweisen/Eigenschaften (z. B. Weinen, Empfindlichkeit oder Ballangst) unter allen Umständen zu unterdrücken und zu überwinden. Andererseits können bestimmte (‚unmännliche') Wünsche auf Mädchen und Frauen projiziert und dann kavaliershaft ausgelebt werden, sodass das Risiko für die eigene Männlichkeit zu einem Männlichkeitsgewinn gewendet wird, unter anderem durch die Projektion ‚Meine Freundin will immer kuscheln, na ja, ich mach's halt ihr zuliebe'. Häufig verbindet sich diese Figur mit einer Sexualisierung des Kontakts (‚… damit sie mich ranlässt'), sodass ein zusätzlicher Männlichkeitsgewinn daraus entstehen kann, dass der (vielleicht) eigentliche Wunsch nach Zärtlichkeit (und auch Sex) auf Augenhöhe in eine Figur überlegener männlicher Eroberung gewendet wird.[9]

Anteile des Selbst, die u. a. durch eine Anpassung an Geschlechteranforderungen verworfen werden (müssen), hinterlassen Spuren in der eigenen Persönlichkeit. Werden sie nicht betrauert, geht dies oft damit einher, dass die dem eigenen Selbst verbotene Verhaltensweise verächtlich gemacht bzw. als verwerflich markiert wird.[10] Da dies im Rahmen männlicher Sozialisationen besonders häufig weiblich konnotierte Verhaltensweisen betrifft, kann daraus folgen, dass Menschen aller Geschlechter, die diese Verhaltensweisen zeigen, abgewertet oder im Fall von Mädchen/Frauen als etwas gänzlich anderes exo-

8 Vieles des hier Beschriebenen gilt analog für männliche Schwulenfeindlichkeit.

9 Zum neuen Stellenwert sexuellen Erfolgs in Konkurrenz mit anderen Männern vor dem Hintergrund veränderter Geschlechterverhältnisse in der Moderne siehe Illouz 2013b: 143ff.

10 Ausführlicher Stuve/Debus 2012a + b unter Rückgriff auf die Thematisierung von Verwerfung durch Judith Butler, zusammenfassend Villa 2003: 48–54.

tisiert werden, mit dem man(n) nie zu einem gemeinsamen Verständnis auf Augenhöhe gelangen könnte.

Die Männlichkeitsanforderung der Überlegenheit kann in einer ‚milden' Form erfüllt werden, indem Jungen/Männer sich mit Mädchen/Frauen umgeben, die im jeweils relevanten Feld nicht gleichstark bzw. gleichrangig sind, also beispielsweise jüngere oder statusniedrigere Mädchen/Frauen, die die ‚großen Jungs' bewundern, weniger raumgreifend sind etc. Kontakt zu gleichrangigen oder stärkeren Mädchen/Frauen wird in diesem Muster eher gemieden, bei Bedarf werden die entsprechenden Mädchen/Frauen als ‚unweiblich' abgewertet. In einer weniger ‚milden' Form kann Überlegenheit auch durch direkt abwertende Sprache (gegen-)über Mädchen und Frauen sowie körperliche und sexuelle Übergriffigkeit (wieder-)hergestellt werden.

Allerdings gibt es durchaus auch andere Möglichkeiten, mit einengenden und überfordernden Männlichkeitsanforderungen umzugehen, wie viele Jungen und Männer regelmäßig beweisen, nämlich sexismuskritisch, gleichstellungsorientiert und/oder feministisch.[11] Um diese Alternativen zu stärken, gilt es im Sinne erweiterter Handlungsfähigkeit, einengende Männlichkeitsanforderungen zu kritisieren, insbesondere die Anforderung, allzeit souverän und überlegen zu sein, sowie das Weiblichkeits- und Homosexualitätsverbot. Es sollte sichtbar gemacht werden, dass beim Erfüllen solcher Anforderungen wichtige Aspekte von Lebensqualität verloren gehen, wie beispielsweise vielfältige individuelle Entwicklungspotenziale, erfüllende Begegnungen auf Augenhöhe und ein liebevoller Umgang mit dem eigenen Körper und der eigenen Psyche. Es braucht klare Interventionen bei Gewalt und Abwertung, sowohl von Jungen/Männern gegenüber Mädchen/Frauen als auch unter Jungen/Männern. Nicht zuletzt bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit Mädchen/Frauen, wenn diese Jungen/Männer, die sich kooperativ und gleichstellungsorientiert sowie nicht immer souverän und überlegen zeigen, abwerten oder ihnen mit weniger Achtung begegnen. Wenn Mädchen/Frauen sich von Sexismen und Homofeindlichkeit nicht abschrecken lassen und vor allem die Gegenwart und Zuneigung von Jungen/Männern suchen, die sich überlegen und immer souverän gebärden, sind sie Teil des Problems.

In gemischten wie auch in Jungengruppen sollten eine wertschätzende und vertrauensvolle Kultur kritischer Solidarität und Zivilcourage gegen Abwertung, Gewalt und Diskriminierung entwickelt, sowie Tätigkeiten und Emo-

11 So zeigte sich in einer Untersuchung von Jungengruppen in sechs Lebenswelten in jeder Lebenswelt mindestens einer von sechs bis acht Jungen sexismuskritisch und gleichstellungsorientiert (Calmbach/Debus 2013). Bemerkenswerterweise hatten diese Jungen alle (je unterschiedliche) Migrationsgeschichten, wobei wegen der geringen Stichprobe Zufallseffekte möglich sind.

tionalitäten erprobt werden, die als ‚untypisch' für Jungen gelten, um deren Wert erfahrbar zu machen.

Besonderheiten in Bezug auf Weiblichkeitsanforderungen

Im derzeitigen kulturellen Muster von Weiblichkeit ist es für Anerkennung von außen und den eigenen Selbstwert in sehr vielen Kontexten zentral, sich als attraktiv und auf der Beziehungsebene erfolgreich (je nach Alter: Freund_innenschaft, Partner_innenschaft und/oder Mutterschaft etc.) darzustellen und zu erleben. Gleichzeitig ist für Mädchen und Frauen die ‚perfekte Frau' häufig ein Feindbild, sodass ein Spannungsfeld entsteht. Ein weiterer Balanceakt findet sich in der Modernisierung von Weiblichkeitsanforderungen: In der Modernisierung werden traditionelle Weiblichkeitsanforderungen mit traditionellen Männlichkeitsanforderungen (beruflicher Erfolg, ökonomische und emotionale Unabhängigkeit, Souveränität) kombiniert, wobei zu viel Erfolg wiederum als bedrohlich für die heterosexuelle Attraktivität und gleich- wie gemischtgeschlechtliche Freund_innenschaften gilt (Debus 2012).

Auffällig häufig äußern Frauen bzw. Mädchen im Sinne der folgenden Zitate Distanz zu Weiblichkeit bzw. anderen Frauen/Mädchen: ‚Also, ich war immer nur mit Jungen und kaum mit Mädchen befreundet' oder: ‚Ich habe nie so Tussi-Sachen gemacht'. Bei Jungen/Männern findet sich eine vergleichbare Abgrenzung von Männlichkeit im Verhältnis wesentlich seltener. Diese Weiblichkeitsdistanzierungen haben m. E. eine ambivalente Struktur: Einerseits spiegeln sich in ihnen mögliche Verletzungserfahrungen aufgrund der Nichterfüllung von Weiblichkeitsnormen und der häufig sehr verletzlichen Erfahrung von Freundinnenschaft (bzw. der Ausgrenzung daraus). Wegen der in Weiblichkeitsanforderungen enthaltenen Mischung aus Beziehungsorientierung, Egoismus- und Aggressionsverbot und der aus dieser notwendigerweise folgenden passiven Aggressivität[12] erhalten die Ein- und Ausschlussdynamiken von Freundinnenschaft häufig eine besondere Dramatik.

Andererseits verbindet sich aufgrund von Androzentrismus die Selbstdarstellung als weiblichkeitsdistanziert für Frauen/Mädchen auch mit einem Gewinn an Anerkennung als ernstzunehmend und erfolgreich sowie als ‚guter Kumpel'. Diese Anerkennung ist allerdings immer bedroht durch das Absprechen von Weiblichkeit und damit Attraktivität (v. a. in heterosexuellen Kontexten). Das wiederum kann möglicherweise durch die demonstrative Verwendung mittelschichtsorientierter ‚subtilerer' Weiblichkeits-Stilmittel bei zeitgleicher Abgrenzung von proletarischer ‚oberflächlicher Tussigkeit' konterkariert werden, wobei die Klassen- bzw. Schichtebene in der Regel

12 Verschleierte Interessenvertretung und Aggressionsausdruck durch Liebesentzug, ‚Zickigkeit' und manipulatives bzw. intrigantes Verhalten (Debus 2012).

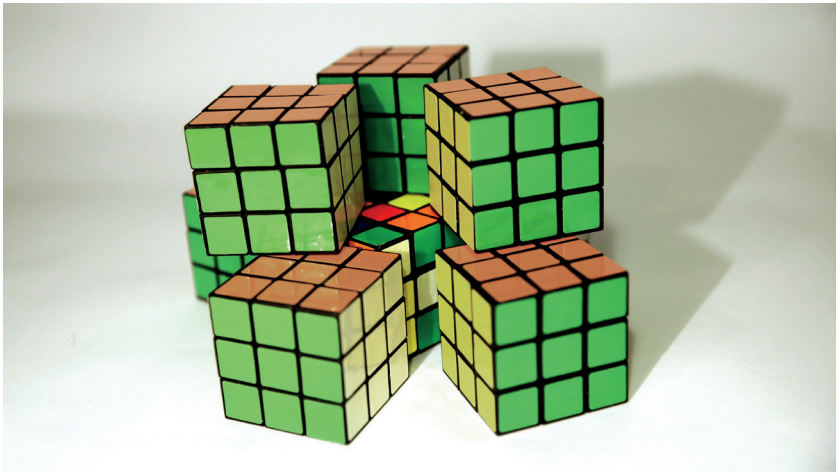
verschleiert wird.[13] Gerade die demonstrative Abgrenzung von ‚Tussis' – ich schreibe hier auch selbstkritisch – ist kritisch daraufhin zu befragen, inwieweit es dabei um die Verarbeitung eigener Abwertungserfahrungen als ‚unweiblich' geht, um den androzentrischen Gewinn, bei den ‚großen Jungs' mitzuspielen, um Konkurrenz unter Frauen um die ‚beste Form von Weiblichkeit' und/oder um klassistische Abgrenzung von Stilmitteln anderer Milieus. Die auffällige Aggression interviewter Mädchen gegen die ‚perfekte Frau' bei einer gleichzeitigen Normalisierung und Entschuldigung sexistischer Übergriffe durch Jungen bzw. Männer (Calmbach/Debus 2013) ist vermutlich ein Symptom eingeschränkter Handlungsfähigkeit, in der das aus Geschlechterverhältnissen resultierende Unwohlsein konkurrenzhaft gegen Gleichrangige gewendet wird, um dem Verdacht des Feminismus und damit des Männerhasses zu entgehen und so den Status als heterosexuell begehrenswertes Objekt in der Konkurrenz um männliche Aufmerksamkeit nicht zu gefährden.[14]

Nicht selten beteiligen sich auch Frauen bzw. Mädchen an direkten sexistischen Abwertungen anderer Frauen, sei es durch gemeinschaftliches Lästern unter Mädchen/Frauen, sei es durch Mitwirken oder Mitlachen bei sexistischen Witzen bzw. Gesprächen im gemischtgeschlechtlichen Rahmen oder auch durch genussvolles Anschauen sexistischer Fernsehsendungen wie *Germany's next Topmodel*. Ich vermute dahinter eine Vielzahl möglicher Funktionen (insbesondere bei heterosexuellen Frauen/Mädchen):

- Lästern als Variante der Gemeinschaftsbildung;
- Überspielen und projizieren von Unsicherheiten und Unzufriedenheiten mit dem eigenen Körper auf andere Frauen bzw. Aufwertung dadurch, dass andere noch mehr ‚Problemzonen' haben;
- Rache für selbst erfahrene Abwertungen durch andere Frauen;
- Internalisierte Unterdrückung;
- Effekt von Verwerfung: das, was ich nicht darf (z. B. genussvoll essen oder länger schlafen statt stylen), darf auch keine andere Frau/kein anderes Mädchen;
- Abgrenzung von Feminismus, Selbstdarstellung als ‚cool', ‚modern', ‚humorvoll' und ‚guter Kumpel';
- Dabei: Signal an Jungen/Männer, keine ‚männerhassende Feministin' zu sein und somit ein attraktives, unkompliziertes Liebes- und Begehrensobjekt;

13 Zu Klassismus Kemper/Weinbach 2009. Als eine weitere Umgangsweise v. a. leistungsstarker Frauen durch zurschaugestellte Weiblichkeit vgl. McRobbie (2010: 94–108) zur „postfeministischen Maskerade".

14 In diesem Zusammenhang ist Illouz' Hinweis instruktiv, dass derzeit sowohl Frauen als auch Männer v. a. um die Anerkennung von Männern ringen (Illouz 2013b: 279). Dies deckt sich mit Bourdieus Beschreibung der ernsten Spiele des Wettbewerbs, in denen für Männlichkeitsbeweise die homosoziale Männergemeinschaft entscheidend ist und Frauen die Funktion der „schmeichelnden Spiegel" zukommt (Bourdieu 2005).



- Konkurrenz um Jungen/Männer, deren Aufmerksamkeit und Anerkennung zentraler für den Selbstwert ist als Solidarität mit anderen Mädchen/Frauen oder die Veränderung der Verhältnisse – dabei auch Hoffnung auf Schutz durch Jungen/Männer vor anderen Jungen/Männern und Verletzungen unter Mädchen/Frauen;
- Selbst einer der ‚großen Jungs' sein wollen, um höher in der Hierarchie zu stehen (u. a. durch Zurschaustellung von Aggressivität gegenüber anderen Mädchen/Frauen) und nicht verletzlich zu sein (Levy 2005: 89–117).

Im Sinne erweiterter Handlungsfähigkeit gilt es zunächst, androzentrische Muster der Höherbewertung männlich konnotierter Verhaltensweisen sowie männlicher Aufmerksamkeit zu durchbrechen und gleichstellungsorientierte und solidarische Alternativen zu erarbeiten. Dazu gehören die Entlastung von Weiblichkeitsanforderungen im Sinne von Wahlfreiheit und Ich-Stärke, die Arbeit an solidarischem Verhalten unter Mädchen/Frauen, die Förderung von Auseinandersetzungsfähigkeit in gleich- und gemischtgeschlechtlichen Kontexten, die Legitimierung von Wut gegenüber unerfüllbaren Anforderungen und sexistischen Verhältnissen sowie die Verarbeitung erfahrener Verletzungen und die Entwicklung alternativer Umgangsweisen u. a. mit Aggressionen und Interessenvertretung unter Mädchen/Frauen. Wenn Frauen/Mädchen nicht mehr von anderen Frauen/Mädchen wie auch von Jungen/Männern als Bedrohung empfunden werden, wenn sie für ihre Rechte und Interessen einstehen, sich von Normen abgrenzen, erfolgreich sind, zu ihren Grenzen und ihrem Scheitern stehen, Wut ebenso äußern wie Zugewandtheit und Zärtlichkeit – wenn solche Frauen/Mädchen als willkommene Verbündete im Bemühen um ein gutes Leben empfunden werden, dann wird die Mehrzahl der beschriebenen Funktionen eingeschränkter Handlungsfähigkeit obsolet.

Antifeminismus und Postfeminismus

‚Gender – politische
Geschlechtsumwandlung'[15]
‚Danke, emanzipiert sind wir selber'[16]

Das neoliberale Heilsversprechen ‚You can get it if you really want' setzt sich nicht etwa in gesellschaftlichen Strukturen um, die einen gleichberechtigten und kollektiv verhandelbaren Zugang zu Ressourcen ermöglichen, sondern in der Anforderung ständiger Selbstoptimierung. In einer (vermeintlichen) Meritokratie, in der alle das zu bekommen scheinen, was sie auf der Leistungs-

15 Buchtitel von Volker Zastrow, Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, 2006 bei Manuscriptum, Waltrop.
16 Buchtitel von Kristina Schröder (CDU), ehemalige Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2012 bei Piper, München.

ebene verdienen, werden Misserfolge und Opfererfahrungen zu persönlichem Scheitern. Kollektive Veränderungsbemühungen und die Wut auf herrschaftsförmige Verhältnisse werden delegitimiert, u. a. als ‚überempfindlich', ‚politisch korrekt', ‚Gutmenschentum', übertrieben, uncool, humorlos etc. Dagegen werden Eigenschaften und Verhaltensweisen (wieder) idealisiert, die schon immer jene der Privilegierten waren: Coolness, Gelassenheit, Souveränität, insbesondere auch im Umgang mit Opfer- und Diskriminierungswiderfahrnissen und daraus resultierenden Gefühlen.

Eine Ausgestaltung dieses neoliberalen Umgangs mit Ungleichheitsverhältnissen liegt in der Figur des Postfeminismus (McRobbie 2010). Antifeminismus und Postfeminismus unterscheiden sich laut McRobbie dadurch, dass Antifeminismus alte Geschlechterordnungen wiederherstellen bzw. erhalten will, während Postfeminismus Gleichstellung bejaht, aber für erreicht erklärt. Einig sind beide im Feindbild eines heutigen Feminismus, in den letzten Jahren in der deutschsprachigen Debatte (von Leitmedien bis zur extrem Rechten) häufig festgemacht an den Begriffen ‚Gender', ‚Gendertheorie', ‚Gender Mainstreaming' und ‚Genderismus' (Nax/Schmitt im gleichen Band).

Wer sich heute feministisch[17] zeigt, wird einerseits mit den eingangs beschriebenen Negativzuschreibungen belegt. Darüber hinaus werden feministische Männer von Männerrechtlern* bisweilen als ‚lila Pudel' bezeichnet, es wird ihnen (‚unmännliche') Unterwürfigkeit gegenüber Frauen bzw. Selbsthass vorgeworfen und damit implizit signalisiert, dass sie männerbündische Kameradschaftsregeln verletzen. Feministische Frauen und Mädchen wiederum müssen mit den alten antifeministischen Negativzuschreibungen (‚hysterisch', ‚unattraktiv', ‚unweiblich', ‚sexuell frustriert', ‚männerhassend', ‚lesbisch' etc.) rechnen, ergänzt durch einige ‚Innovationen' (‚altmodisch', ‚historisch überkommen', ‚mangelnde Wettbewerbsfähigkeit' bei Befürwortung von Quoten etc.). Um sich diesen Negativzuschreibungen zu entziehen, gilt es für alle, besonders aber für (junge, heterosexuelle) Frauen, Distanz zu Feminismen zu betonen sowie positive heterosexuelle Beziehungen und gemischtgeschlechtliche Freundschaften in den Fokus zu stellen, sobald Kritik an Geschlechterverhältnissen geäußert wird, um dem Verdacht des Männerhasses zu entgehen und ihren Status als heterosexuell begehrenswertes Liebes- und Sexualobjekt und moderne junge Frau zu sichern (Calmbach/Debus 2013).

17 Ich nehme keine Unterscheidung zwischen Feminismus (Frauen) und Pro-Feminismus (Männer) vor. Als Feminismus bezeichne ich Einstellung und Handeln, die auf die radikale Gleichstellung von Menschen aller Geschlechter bei gleichzeitiger Wertschätzung individueller Unterschiedlichkeit ausgerichtet sind und sich im Bewusstsein um intersektionale Verschränkungen auch gegen andere Dominanzverhältnisse wie Rassismus, Klassismus und Ableismus richten. Alle Menschen, die dieses Projekt teilen, bezeichne ich als feministisch.

Ein zentraler Topos anti- und postfeministischer Bewegungen ist (zumindest implizit) der Kampf gegen die Verhandelbarkeit von Geschlechterordnungen, v. a. gegen den Anspruch, am eigenen Selbst und an zwischengeschlechtlichen Beziehungen zu arbeiten.

Eva Illouz (2013b: 146–157) beschreibt in ihrer Analyse zum modernen Liebesleid wie auch zum Erfolg des Bestsellers *Fifty Shades of Grey* (2013a[18]) das Unbehagen vieler Frauen (ich ergänze: und Männer) mit der Notwendigkeit der Verhandlung (der Rollen, der eigenen Identitäten, des Zwischenmenschlichen), die notwendigerweise aus der Freiheit moderner Geschlechterbeziehungen folgt, in der die Rollen nicht von vornherein festgelegt sind. Sie problematisiert die ‚Unvollständigkeit der feministischen Revolution', nämlich dass die Klarheit der Rollen aufgelöst sei, ohne wirkliche Gleichheit erreicht zu haben. Die Erfindung einer neuen erotischen Sprache, die nicht Männlichkeit mit Macht und Weiblichkeit mit Abhängigkeit verbinde, stehe noch aus, sodass der derzeitige Zustand häufig als enterotisierend und unromantisch erlebt würde.

Diese Erkenntnisse müssen m. E. durch eine Analyse aktueller neoliberaler Verhältnisse ergänzt werden, in denen das Individuum kontinuierlich dazu aufgerufen ist, sich für den Arbeitsmarkt zu optimieren, immer verfügbar und unendlich flexibel zu sein. Unter dem Stichwort ‚Lebenslanges Lernen' wird die Notwendigkeit kontinuierlicher Weiterentwicklung der Arbeitskraft auch in der unbezahlten ‚Freizeit' erwartet und dennoch ständige Prekarität der erwerblichen Zukunft postuliert und erzeugt. Unter diesem Primat des Beruflichen ist nur allzu verständlich, dass das Private als ein Ort der Erholung ersehnt wird, in dem weder Verhandlung noch Arbeit am eigenen Selbst erforderlich sind. Unpolitische und nicht-feministische Geschlechterordnungen versprechen genau jenen Rückzug ins Private.

Dieses Versprechen funktioniert allerdings nur unter der Bedingung des Vergessens, Verdrängens und der Stereotypisierung: Selbst- und fremdschädigende Verhaltensweisen, ökonomische und Macht-Asymmetrien, zweigeschlechtliche Einschränkungen des Gefühls- und Kommunikationsrepertoires sowie konflikthafte Erwartungen und Wünsche an Beziehungen müssen verdrängt oder als ‚typisch' männlich bzw. weiblich naturalisiert werden. Im Zweifelsfall helfen dann nur Aushalten (‚Toleranz') oder eine Trennung in der Hoffnung, die eigenen individualpsychologischen Probleme zu bewältigen bzw. beim nächsten Mal eine ‚bessere Wahl' zu treffen. Unbefriedigende Verhältnisse werden so zementiert.

Alternativ gilt es, sich diese Verdrängungsleistungen und die aus ihnen folgenden Verluste bewusst zu machen. Dann könnte die Wut, die sich auf Fe-

18 Diese Analyse ist allerdings instruktiver auf der gesellschaftsanalytischen Ebene als in ihrer verkürzenden Darstellung in Bezug auf BDSM.

minismen richtet, genutzt werden, um dem Primat des Beruflichen etwas entgegenzusetzen und sich Energie für private Beziehungen zurückzuerobern. Vor allem aber gilt es, eine freund_innenschaftliche wie auch erotische Sprache (weiter) zu entwickeln und sichtbar bzw. zugänglich zu machen, die das Glück, die Kreativität und die Leichtigkeit gleichstellungsorientierter und nicht-diskriminierender Beziehungen und Bezogenheit erfahrbar werden lässt.

Besonderheiten in Bezug auf Weiblichkeitsanforderungen

Eine besondere Attraktivität anti- bzw. postfeministischer Angebote für Frauen kann in der Selbstdarstellung als weiblich, männerliebend, unanstrengend, humorvoll und rundum heterosexuell begehrenswertes Liebes- und Sexualobjekt liegen.

Darüber hinaus analysiert Illouz (2013b: 146–157), dass die Ausrichtung an Autonomie, obwohl sie aus Gleichstellungsgründen für Frauen unverzichtbar sei, derzeit zu einer neuen Form der Dominanz von (heterosexuellen) Männern über (heterosexuelle) Frauen beitrage.[19] Sie analysiert hierfür drei Bedingungen, die die von ihr untersuchten Gesellschaften (USA, Israel, Deutschland) auszeichnen: Männer haben mehr Zugang zu ökonomischen Ressourcen als Frauen, feste Bindungen sind für Frauen daher im Durchschnitt wichtiger für ihre ökonomische Absicherung als für Männer; Bindung und Fortpflanzung sind aufgrund historisch geprägter Geschlechterbilder für den Selbstwert von Frauen wesentlicher als für den Selbstwert von Männern; Zeit stellt in mehrfacher Hinsicht für Frauen einen Grund dar, sich früher als Männer binden zu wollen (stärkere Jugendlichkeitsnormen und ‚biologische Uhr'). Es gibt daher gute Gründe für heterosexuelle Frauen, das Autonomie-Paradigma in Frage zu stellen. Ein Problem ist, dass feministische Ansätze, die genau dies tun – nämlich eine andere Form der Balance zwischen Bindung und Autonomie anstreben und das Autonomie-Paradigma als androzentrisch markieren – im öffentlichen Raum wenig sichtbar werden, sodass konservativere Formen der Verbindlichkeit unter dem Stichwort ‚Ehe und Familie' einen Alleinvertretungsanspruch entfalten können.

Dieses Problem der Unsichtbarkeit vielfältiger feministischer Ansätze findet sich auch in Bezug auf positive Bewertungen traditionell weiblicher Fürsorgetätigkeiten. Zu lange waren v. a. neoliberal ausgerichtete Feminismen sichtbar (siehe mein Plädoyer am Ende des Buchs). Die feministische Forderung nach Anerkennung und Aufwertung traditionell weiblicher Tätigkeiten und Fähigkeiten (z. B. ‚Lohn für Hausarbeit') – und zwar für Menschen aller Geschlechter – wurde konservativen Verfechter_innen traditioneller Rollen-

19 Ihr Fokus liegt explizit auf heterosexuellen Mittelschichtsangehörigen, v. a. auf Frauen mit Wunsch nach Kindern und einer traditionellen Familie, implizit m. E. zudem auf Frauen im Alter von 30 bis 49 Jahren.

verteilungen (‚Müttergehalt', ‚gleichwertig statt gleich', ‚Komplementarität der Rollen in der Volksgemeinschaft') überlassen. Auch hier kann also ein Reiz für Frauen liegen.

Dabei geht es nicht um eine Schuldzuweisung an feministische Bewegungen (ebd.). Es gilt aber, feministische Alternativen sichtbar und greifbar und ihr Befreiungspotenzial für Menschen aller Geschlechter erlebbar zu machen, u. a. in Bezug auf die Balance zwischen Verbindlichkeit und Freiheit sowie die Aufwertung weiblich konnotierter Fähigkeiten und Tätigkeiten und parallel dazu maximaler individueller Wahlfreiheit.

Besonderheiten in Bezug auf Männlichkeitsanforderungen

Auf männlicher Seite geht es bei der Abwehr feministischer Forderungen sicherlich zum einen um die Verteidigung vielfältiger Privilegien. Dies ist in Verbindung mit der zentralen Männlichkeitsanforderung allzeitiger Souveränität zu betrachten. Viele Jungen und Männer berichten davon, von Frauen/Mädchen wie Männern/Jungen als freundschaftlich wie auch sexuell unattraktiv abgewertet zu werden, wenn sie sich häufig unsicher zeigen, beruflich und/oder sportlich nicht erfolgreich bzw. erfolgsorientiert genug sind oder zu viel emotionalen bzw. körperlichen Schmerz zeigen. Es besteht also ein erheblicher Anreiz, das Versprechen und die Anforderung der Souveränität einzulösen.

Verflüssigte Geschlechterverhältnisse und insbesondere das Bemühen um Gleichstellung erfordern aber Suchbewegungen und Aushandlungen, die notwendigerweise mit Unsicherheit einhergehen. Unsicherheit ist nichts Neues: Männer waren schon immer verunsichert, wenn sie an Männlichkeitsanforderungen zu scheitern drohten, der Umgang mit der Unsicherheit folgte jedoch meist klaren Regeln des Überspielens. Neu ist also nicht die Unsicherheit, sondern es sind die unklaren Regeln des Umgangs mit der Unsicherheit. Mit diesen unklaren Regeln und den damit einhergehenden ständigen Balanceakten sind Frauen schon seit langem konfrontiert, für Männer sind sie historisch gesehen neuer.

Eine Umgangsweise mit dieser Verunsicherung kann darin bestehen, die eigene Souveränität wiederherzustellen – Edgar Forster (2006) spricht in diesem Zusammenhang von „Resouveränisierung". Anti- wie Postfeminismus liefern ein attraktives Angebot, indem der Feminismus für die Verunsicherung verantwortlich gemacht werden kann, die als ‚Krise der Männlichkeit' überhöht wird. Im Hass auf den Feminismus (der häufig die Form von Kastrationsängsten annimmt wie im Slogan von der ‚politischen Geschlechtsumwandlung') kann die eigene Verunsicherung gewendet werden. Die nicht ins männliche Bild passenden Unsicherheitserfahrungen werden zu Opfererfahrungen gegenüber einer übermächtigen feministischen Verschwörung hoch-

stilisiert – übermächtig muss diese imaginiert werden, weil ein ‚richtiger Mann' überlegen gegenüber Frauen und anderen Männern sein muss und sich nicht einfach so ohnmächtig und verunsichert fühlen darf.

Eine alternative Umgangsweise mit Handlungsunsicherheit[20] geht von der Erkenntnis aus, dass sich Ungleichheitsverhältnisse dadurch auszeichnen, dass die jeweils Privilegierten Handlungssicherheit und Definitionsmacht über Recht und Unrecht beanspruchen, indem sie Verunsicherung und Verletzlichkeit an die Diskriminierten delegieren. Diese tragen die Kosten privilegierter ‚Handlungssicherheit', indem sie sich nie im Klaren darüber sein können, wann sie ‚überempfindlich' reagieren oder ‚wirklich' diskriminiert werden, und sind gezwungen, ihr Empfinden, ihre Sprache und Ausdrucksformen ständig daraufhin zu untersuchen, ob sie damit nicht ihr eigenes ‚Unglück' (scheinbar) selbst verursachen. *Powersharing*[21], das Teilen von Privilegien im Sinne von Gleichstellung, beinhaltet daher, Unsicherheit und Verletzlichkeit als einen notwendigen Bestandteil von Ungleichheitsverhältnissen anzuerkennen und es nicht als Unrecht zu empfinden, wenn ich als privilegierte Person im Zuge von Gleichstellungsbemühungen einen Teil dieser Unsicherheit und Verletzlichkeit selbst zu spüren bekomme. Die ganz berechtigte Wut über Verletzungen und Unsicherheiten kann dann in ein kollektives Vorgehen gegen verunsichernde und verletzende Ungleichheitsverhältnisse gelenkt werden. Dann kann es möglich werden, sich gegenseitig in einem Umgang mit Unsicherheiten und Verletzungen zu unterstützen, der nicht der Verantwortungsabwehr dient, sondern Kraft freisetzt, um ohne Handlungssicherheit dennoch handlungsfähig zu werden.

Es geht daher in Bezug auf Sexismus darum, als (v. a. heterosexueller) Mann die produktive Auseinandersetzung mit Handlungsunsicherheit als notwendigen Schritt eines Kampfes um Gleichstellung anzuerkennen. Das sollte nicht dazu führen, die eigene Handlungsunfähigkeit zu zelebrieren und somit Frauen die ganze Verantwortung und gegebenenfalls obendrein den Schmerz der eigenen Männlichkeitsauseinandersetzung aufzubürden. Vielmehr gilt es, in einem kooperativen Kontext Verantwortung zu übernehmen, dabei Fehler und Kritik zu riskieren und so andere Formen solidarischen Handelns zu entwickeln und zu erleben.

20 Das Folgende ist vor allem rassismuskritischen Diskussionen entlehnt, unter anderem mit Goska Soluch, in deren Rahmen ich mich mit der Frage nach solidarischer Handlungsfähigkeit und dem Wunsch nach Handlungssicherheit aus einer privilegierten Position befasst habe. Die Formulierung ‚Handlungsfähigkeit ohne Handlungssicherheit' verdanke ich einem Austausch mit Andreas Foitzik.

21 Zu *Powersharing* im Rassismus siehe Salehi-Shahnian 2015. Ich danke insbesondere Žaklina Mamutovič, Annita Kalpaka, Cristina Torres Mendes, Jamila Adler, Olivia Sarma, Mira Sackeyfio und Toan Nguyen für inspirierende Gespräche zu diesem Thema.

Hinderlich ist die Bewertung eines solches Verhaltens als freundschaftlich und sexuell unattraktiv. Ein sinnvoller pädagogischer Ansatz kann daher in einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Bild vom und der Sehnsucht nach dem allzeit starken Mann bestehen.

Förderung erweiterter Handlungsfähigkeit – pädagogische Konsequenzen

Was heißt das Dargelegte für pädagogisches Handeln? Zunächst gilt es, die beschriebenen sexistischen und anti- bzw. postfeministischen Denk- und Verhaltensweisen nicht zu normalisieren bzw. banalisieren, sondern sich der jeweiligen Problemlagen bewusst zu sein: Sie schränken die vielfältigen Entwicklungspotenziale pädagogischer Adressat_innen aller Geschlechter ein und begünstigen Verletzungen und Gewalt. Zudem dienen sie der Zementierung der Verhältnisse, aus denen das Unbehagen erwächst, das Sexismus, Post- und Antifeminismus überhaupt erst funktional macht – ein Zirkelschluss, den es zu durchbrechen gilt.

Eine solche Skandalisierung sollte allerdings die Probleme wiederum nicht personalisierend den einzelnen Handelnden zuschreiben. Das hieße, in die Falle neoliberaler Logiken zu tappen, die gesamtgesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse unsichtbar machen und stabilisieren, indem sie lediglich auf die Veränderung der Einzelnen ausgerichtet sind, die sich dann wiederum schuldig fühlen sollen für etwas, das sie nicht verursacht haben. Vielmehr ist eine mehrperspektivische Ursachenanalyse wichtig, die neben individualbiographischen auch gruppendynamische, institutionelle und gesellschaftliche Faktoren mit- und zusammendenkt. Diskriminierende Denk- und Handlungsweisen liegen nicht ausschließlich im Individuum, sondern sind zum Teil dessen Bemühen um Handlungsfähigkeit unter gesellschaftlich einschränkenden Bedingungen geschuldet.

Es gilt daher, die Verwobenheit gesellschaftlicher Faktoren und individueller Verantwortlichkeit für das eigene Handeln bei den beschriebenen Problemen zu thematisieren. Dabei sollte das Thema Vorurteile (kritisch: Kalpaka 2003) weniger zentral gesetzt werden als die Frage, warum ein bestimmtes Handeln funktional ist (‚Was haben wir davon, so zu handeln?', ‚Was könnten wir davon haben, anders zu handeln?'). Alternative Deutungen und Wissensbestände sollten zugänglich gemacht werden. Zum einen sollten die Adressat_innen verschiedene Dimensionen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt kennenlernen, und zwar nicht im Rahmen exotisierender Einheiten (‚Wir lernen jetzt mal was über die Homosexuellen'), sondern als selbstverständliches

Querschnittsthema. Zum anderen geht es darum, die eigenen Motivlagen zu verstehen und Alternativen zu erarbeiten.

Klare Grenzsetzungen sind wichtig, um die Adressat_innen (und auch uns selbst) vor Stereotypisierungen, Diskriminierungen und Gewalt zu schützen und um der gängigen Normalisierung von Sexismus entgegenzuwirken. Vor dem Hintergrund der subjektiven Funktionalität auch diskriminierenden Handelns unter einschränkenden gesellschaftlichen Bedingungen wird aber klar, dass Verbote, Grenzsetzungen und auch kognitive Verstehensprozesse nur eine eingeschränkte Wirkung entfalten können. Es ist daher ergänzend und vor allem präventiv notwendig, im Sinne erweiterter Handlungsfähigkeit Alternativen zu erarbeiten. Diese können u. a. in einem Engagement zur Veränderung kultureller und institutioneller Bedingungen, der Förderung eines erweiterten Verhaltensrepertoires insbesondere über geschlechterstereotype und neoliberale Nahelegungen hinaus, der Entwicklung und Stärkung solidarischer Kritikfähigkeit und der Förderung von Zivilcourage liegen. Nicht zuletzt gilt es, Alternativen als etwas Befreiendes, Erleichterndes und Genussvolles erfahrbar zu machen. ‚Ein besseres Leben ist möglich' ist eine kraftvolle Antwort auf ein zynisches Arrangement mit der Unerträglichkeit der bestehenden Verhältnisse und sollte in der Herstellung utopischer Momente erfahrbar werden.

Literatur

Mehrfach zitierte Sammelbände:

Debus, Katharina/Laumann, Vivien (Hrsg.) (2014): Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_302.pdf [Zugriff: 31.03.2015].

— Debus, Katharina (2014a): Rechtsextremismus als Suche nach Handlungsfähigkeit? Subjektive Funktionalität von Verhalten als Ausgangspunkt von Rechtsextremismusprävention, S. 61–99.

— Debus, Katharina (2014b): Von versagenden Jungen und leistungsstarken Mädchen. Geschlechterbilder als Ausgangspunkt von Pädagogik, S. 105–149.

— Debus, Katharina/Laumann, Vivien: Von der Suche nach männlicher Souveränität und natürlicher Weiblichkeit. Geschlechterreflektierte Rechtsextremismusprävention unter den Vorzeichen von Geschlechteranforderungen und subjektiver Funktionalität, S. 153–177.

— Kleffner, Heike: Eine potenziell tödliche Mischung: Extrem rechter Frauenhass und neonazistische Gewalt, S. 49–58.

Dissens e. V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.) (2012): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bil-

dung. Berlin: Eigendruck. http://www.dissens.de/de/publikationen/jus.php [Zugriff: 09.04.2015].
— Debus, Katharina: Und die Mädchen? Modernisierungen von Weiblichkeitsanforderungen, S. 103–124.
— Knothe, Bettina: „Das ist doch ganz natürlich …". Stereotype Biologismen und Naturalisierungen von Geschlecht, S. 93–102.
— Stuve, Olaf: Homogenisierende Bilder von Jungen. Und warum sie dem pädagogischen Handeln im Weg stehen, S. 17–26.
— Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012a): Geschlechtertheoretische Anregungen für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen, S. 27–42.
— Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012b): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierende Pädagogik mit Jungen, S. 43–60.

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Calmbach, Marc/Debus, Katharina (2013): Geschlechtsbezogene Differenzen und Gemeinsamkeiten unter Jugendlichen verschiedener Lebenswelten. In: Beirat Jungenpolitik (Hrsg.): Jungen und ihre Lebenswelten. Vielfalt als Chance und Herausforderung. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 61–121. www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=199124.html [Zugriff: 02.04.2014].
Debus, Katharina (2015): ‚Ein gutes Leben!'. Ansätze, Stolpersteine und Qualitätsmerkmale einer intersektionalen geschlechterreflektierten Pädagogik integrierter Berufs- und Lebensorientierung. In: Micus-Loos, Christiane/Plößer, Melanie (Hrsg.): Des eigenen Glückes Schmied_in!? Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS, 115–134.
Debus, Katharina/Stuve, Olaf (2012): Müssen Jungen überlistet werden, um sich mit dem Thema Zukunft zu beschäftigen? In: Chwalek, Doro-Thea/Diaz, Miguel/Fegter, Susann/Graff, Ulrike (Hrsg.): Jungen – Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S. 49–65.
Forster, Edgar (2006): Männliche Resouveränisierungen. In: Feministische Studien, Nr. 2, 24. Jg., S. 193–207.
Hartmann, Jutta/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter (Hrsg.) (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS-Verlag.
Holzkamp, Klaus (1987): Grundkonzepte der Kritischen Psychologie. In: AG Gewerkschaftliche Schulung und Lehrerfortbildung (Hrsg.): Wi(e)der die Anpassung. Texte der Kritischen Psychologie zu Schule und Erziehung. Soltau: Verlag Schulze-Soltau, S. 13–19.
Illouz, Eva (2013a): Die neue Liebesordnung. Frauen, Männer und Shades of Grey. Berlin: Suhrkamp Verlag.
Illouz, Eva (2013b): Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung. Berlin: Suhrkamp Verlag.
Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hrsg.) (1990): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Leer: Mundo-Verlag.

Kalpaka, Annita (2003): Stolpersteine und Edelsteine in der interkulturellen und antirassistischen Bildungsarbeit. In: Stender, Wolfram/Rohde, Georg/Weber, Thomas (Hrsg.): Interkulturelle und antirassistische Bildungsarbeit. Projekterfahrungen und theoretische Beiträge. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, S. 56–79.
Kemper, Andreas/Weinbach, Heike (2009): Klassismus. Eine Einführung. Münster: Unrast Verlag.
Levy, Ariel (2005): Female chauvinist pigs. Women and the rise of raunch culture. New York: Free Press.
Markard, Morus (2009): Einführung in die Kritische Psychologie. Hamburg: Argument Verlag.
McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS-Verlag.
Salehi-Shahnian, Natascha (2015): Powersharing: Was machen mit Macht?! In: antifra*-Blog vom 14.1.2015. http://antifra.blog.rosalux.de/powersharing-was-machen-mit-macht/ [Zugriff: 01.04.2015].
Villa, Paula-Irene (2003): Judith Butler. Frankfurt am Main: Campus Verlag.